

Björn Harmening

# Cloe und Rupi

## Eine Weihnachtsgeschichte



Björn Harmening  
Cloe und Rupi – eine Weihnachtsgeschichte  
© 2025 bjoern harmening eBooks – Björn Harmening  
Alle Rechte beim Autor

## Cloe und Rupi

27° Lufttemperatur, ein azurblauer Himmel und ein strahlend weißer Strand, an dem die Wellen mit sanftem Rauschen landeten. Julian schritt langsam die schmale Holztreppe hinab, die von der Feriensiedlung nach unten zum Strand der kleinen Bucht führte. Von hier aus konnte man den Steg betrachten, an dem einige Segeljachten und Fischerboote in der smaragdgrünen Lagune lagen. Links davon befand sich ein Bootshaus, vor dessen Eingang ein weißes Segel als Sonnenschutz gespannt war und leicht im Wind flatterte. Mum und Dad hatten recht, es war wirklich schön hier, das musste der Junge zugeben. Aber mussten sie denn ausgerechnet um diese Jahreszeit herkommen? Es war Mitte Dezember und in New York, wo Julian und seine Eltern eigentlich lebten, war es jetzt kalt, wahrscheinlich regnerisch - aber vielleicht schneite es inzwischen sogar. Vor allem aber war es weihnachtlich dort, was man von diesem Ort hier nun wirklich nicht behaupten konnte. Julian liebte Weihnachten und die ganze Atmosphäre. Die Stadt schmückte sich, überall hingen Lichterketten, herrschte der Trubel der Vorweihnachtszeit, hing der Duft von Süßigkeiten und Gebäck in der Luft und wurden die Weihnachtsbäume aufgestellt.

Vor allem freute der Junge sich jedoch immer auf das Jahresabschlusspiel der New York Yankees, seiner Lieblings-Baseballmannschaft. All das konnte er dieses Jahr vergessen, es war eine Katastrophe. Schuld daran war der Job von Dad. Er verkaufte Häuser und wurde gelegentlich von Mum dabei unterstützt. Er hatte ausgerechnet jetzt den Auftrag erhalten, hier auf dieser kleinen Insel mit Namen St. Martin einige dieser Pfahlhäuser zu verkaufen, die auf der Westseite der Bucht direkt im Wasser standen und von deren Wohnzimmern aus man ins Meer steigen oder die bunten Fische beobachten konnte. Und da ohnehin gerade Ferien waren, hatten Mum und Dad beschlossen, gemeinsam auf die Karibikinsel zu fliegen. Dad konnte sehr gut verkaufen, das wusste Julian. Mum sagte immer, dass er dem Präsidenten notfalls das weiße Haus nochmals verkaufen würde, obwohl der doch schon drin wohnte. Der Junge schüttelte resigniert seinen Kopf und ging weiter die restlichen Treppenstufen hinab. Unten am Strand spielten ein paar Jungs Soccer. Sie hatten sich aus Palmenstrunk und alten Fischernetzen zwei Tore gebaut, auf die sie schossen.

Julian machte sich eigentlich nichts aus Soccer. Er liebte Baseball, aber das kannte hier wahrscheinlich niemand. Der schlanke Junge mit den langen Rastazöpfen spielte allerdings sehr gut. Er ließ den Ball auf den Knien, dem Kopf und den Füßen prellen, fing ihn dann mit dem Nacken auf, um seine Gegner geschickt zu umspielen und ein Tor zu schießen. Julian beobachtete das Spiel länger, als es sein Desinteresse eigentlich zulassen wollte.

Die Jungs sahen zu ihm rüber und winkten ihm freundlich zu. Er winkte schüchtern zurück und ging dann an dem Bootshaus vorbei auf den Steg zu. Zwei ältere Männer standen unter dem Sonnensegel und legten sich einige große Holzbalken zurecht, die wahrscheinlich mal zu einem Boot werden sollten, wie der Junge vermutete. Die beiden Alten sahen wirklich seltsam aus, wie er fand, obwohl er aus New York einiges gewohnt war. Der eine von ihnen war weiß – obwohl im Moment tief braungebrannt – und trug ein knallrotes Piratentuch sowie jeweils zwei riesige Kreolen in den Ohrläppchen. Ein weißer Bart reichte ihm bis zum Bauch und war zu einem Zopf geflochten, in den er mehrere bunte Bänder eingewoben hatte. Auffällig waren auch die vielen Tätowierungen an Oberkörper und Armen, die verschiedene Engelsmotive zeigten. Julian war davon fasziniert und blickte länger drauf, als er es eigentlich wollte.

Auch der andere alte Mann trug Tattoos. Er war schwarz und hatte ein Chopper auf der Brust, das auf den Betrachter zuzufahren schien. Darunter standen die Worte „Harley Davidson“ auf einem Banner. Der Mann trug einen dunkelblauen Turban, dessen Enden leger auf seinen Schultern hingen. Ein hellgrauer Kinnbart zierte das von vielen Lachfalten durchzogene Gesicht. Beide Männer hoben gerade einen vorn seltsam nach oben gebogenen Holzbalken an. Sie wollten das Werkstück auf zwei Böcke abstellen, aber der vordere davon verrutschte und fiel dabei um.

„Hey Junge, kannst du das bitte wieder richtig hinstellen“, bat der schwarze der beiden Alten Julian.

„Mei... meinen sie mich, Mister?“, fragte der Junge verdutzt und hätte sich im nächsten Moment am liebsten für seine Dummheit ohrfeigen können.

„Nein, ich meine natürlich den unsichtbaren Jungen neben dir. Aber wenn du selbst Zeit hättest, könntest du das natürlich auch machen“, antwortete der Alte grinsend. Julian löste sich aus seiner Starre und eilte schnell zu dem Holzbock hin, um ihn

wieder aufzuheben und richtig hinzustellen, so dass die beiden Männer ihren Balken ablegen konnten.

„Vielen Dank, das wurde Zeit. Dieses Ding ist ziemlich schwer“, bemerkte der Mann mit dem Turban und reichte Julian die Hand. „Mein Name ist Rupi. Das dort ist Claus aber unsere Freunde sagen alle nur Cloe zu ihm. Wie heißt du, Junge?“

„Julian.“

„Freut uns, dich kennenzulernen, Julian“, bemerkte der andere Mann, der Cloe genannt wurde und schüttelte ebenfalls Julians Hand.

„Du scheinst nicht von hier zu sein. Wo kommst du her?“, wollte Rupi wissen.

„Aus New York, Sir“, antwortete der Junge.

„Ah, die Stadt die niemals schläft“, lächelte Cloe und beide alten Männer stimmten einen alten Song von Frank Sinatra an. „Dada dadeda, dada dadeda, New York, New York.“ Julian betrachtete sie dabei mit hochgezogenen Augenbrauen. Die waren wirklich mehr als seltsam – aber irgendwie auch lustig.

„Und, wie gefällt es dir hier, Julian?“ wollte Cloe wissen.

„Na ja... ganz gut... soweit, nur...“, drückste Julian herum.

„Nur?“, fragte Rupi nach.

„Es ist der falsche Zeitpunkt, wissen sie. Es ist bald Weihnachten und...“

„Da bist du lieber zuhause, was?“

Julian nickte. „Vor allem, weil kurz danach die New York Yankees spielen. Eine Baseballmannschaft, zu deren Spiel ich wohl nicht wieder zurück sein werde“, erklärte der Junge bedauernd.

„Du bist Fan der Yankees?“, fragte Cloe erfreut. „Toll, die sehe ich auch gern.“

„Sie waren schon in New York?“, wunderte Julian sich.

„Oh ja, wir waren schon so gut wie überall auf der Welt. Aber hier gefällt es uns immer am besten, nicht wahr Rupi?“

„Ja, Mann, das tut es“, nickte der Angesprochene und beide lachten wieder laut, was sie offenbar gern und oft taten.

„Was machst du hier, vermutlich Urlaub, was?“, vermutete Cloe.

„Nein, mein Dad und meine Mum verkaufen hier Häuser – direkt dort hinten am Strand“, erklärte Julian und deutete auf die Westseite der Bucht, wo die Pfahlhäuser standen.

„Oh ja, die sind wirklich toll. Und die verkauft dein Dad? Vielleicht schafft er es ja etwas früher und ihr könnt doch noch rechtzeitig zu Weihnachten nachhause. Manchmal geschehen ja gerade dann noch Wunder“, grinste Cloe und zwinkerte mit den Augen.

„Nein, das glaube ich nicht, Sir“, schüttelte Julian seinen Kopf. „So etwas dauert immer länger – und Wunder gibt es leider nicht“, fügte er entschlossen hinzu.

„Was, du glaubst nicht an Weihnachtswunder? Das solltest du aber tun, mein Junge!“

„Sir, ich bin 12 Jahre alt und weiß, dass es keine Wunder gibt – und auch nicht Santa Claus und all das“, antwortete Julian im belehrenden Ton.

„Tja, das ist wohl leider heute so, dass niemand mehr an solche Dinge glaubt und dafür Zeit hat, sich dem besonderen Zauber von Weihnachten hinzugeben“, bedauerte Cloe und schüttelte seinen Kopf. Doch dann hellte sich sein Gesichtsausdruck wieder auf. „Hast du Lust, uns etwas zu helfen, Julian? Wir könnten etwas Hilfe gebrauchen, denn wir sind nicht mehr die Jüngsten, was Rupi?“

„Ja, etwas Hilfe wäre wirklich gut“, nickte der Mann mit dem Turban.

„Was genau machen sie denn hier, Sir? Das Stück hier sieht aus wie ein Bootskiel, wenn ich mich nicht irre“, vermutete Julian.

„Damit liegst du gar nicht so verkehrt und beweist damit, dass du genau der Richtige für den Job bist“, antwortete Cloe lachend. „Dieses Stück ist noch reichlich rau und muss feingeschliffen und anschließend lackiert werden. Willst du uns helfen?“

„Natürlich, gern“, antwortete der Junge und ließ sich erklären, was genau zu tun war. Rupi warf eine Reggae-CD in den Player, drehte ordentlich auf und die Drei machten sich gut gelaunt ans Werk. Die Arbeit ging gut voran und machte Julian so viel Spaß, dass er für eine Weile seinen Ärger über die verpasste Weihnachtsvorfreude vergaß. Nach und nach holten Rupi und Cloe weitere Holzteile aus dem Bootsschuppen, die alle auf ähnliche Weise bearbeitet und geglättet wurden. Der Junge stellte sich dabei so geschickt an, dass die beiden alten Männer ihn fragten, ob er nicht am nächsten Tag wieder mithelfen wollte, was er gern zusagte. Bereits am nächsten Morgen gleich nach dem Frühstück (bei dem er Mum und Dad begeistert über seine Tätigkeit berichtet hatte), begab sich Julian wieder

hinab zum Bootshaus. Neben Cloe und Rupi wartete dort zu seiner Überraschung heute auch der schlanke Junge mit den langen Rastazöpfen, den die beiden Männer als Gabriel vorstellten und der ebenfalls mithelfen sollte. Zu viert schafften sie in der Tat noch bedeutend mehr und die mühevolle Schleifarbeiten war bald erledigt, so dass sie sich an das Lackieren der ersten Teile machen konnten.

„Welche Farbe wollen wir dafür nehmen?“, wollte Julian wissen.

„Rot natürlich. Ein sehr kräftiges Rot, denn das ist meine Lieblingsfarbe“, antwortete Cloe, der kurz darauf mehrere große Lackdosen und Pinsel aus dem Bootshaus herausholte. Wie immer schloss er gleich hinter sich wieder die Tür, so dass man zu Julians Bedauern keinen Blick hineinwerfen konnte. Der Junge fragte sich, welchen Grund das wohl hatte. Bisher hatte er nur viele Einzelteile zu Gesicht bekommen, ohne einen Eindruck davon zu kriegen, wie sie wohl zu einem Boot zusammengesetzt wurden. Er war schon ziemlich neugierig, riss sich aber zusammen und konzentrierte sich zunächst auf das Lackieren der Teile mit der tiefroten Farbe. Sie sah wirklich gut auf dem Holz aus, aber Julian fand, dass es dann doch etwas zu eintönig war und machte den Vorschlag, das Ganze etwas aufzulockern. Er wollte eines der breiten Seitenteile mit einer weißen Muschel verzieren.

In New York war er ein Sprayer und konnte deshalb sehr gut mit Lackdosen umgehen. Cloe und Rupi sahen sich fragend an und nickten dann beide. „Weshalb eigentlich nicht. Ist mal was anderes“, bemerkte Cloe und kam kurz darauf mit einer weißen Spraydose wieder aus dem Schuppen, um sie Julian zu reichen. „Zeig was du kannst, mein Junge“, forderte er Julian auf. Der prüfte die Dose kurz mit Kennerblick, nickte dann und zauberte innerhalb kürzester Zeit eine wirklich toll gelungene und lustige Muschel mit dicken Glubschaugen auf den roten Untergrund. Seine drei Zuschauer spendeten ihm Beifall und so musste er auch ein zweites Teil auf die gleiche Weise verzieren.

Als er fertig war, spendierte Cloe ein riesiges Eis für alle, das sie unter dem Sonnensegel schleckten und im Takt der Reggae-Musik mit wippten. Die folgenden Tage verliefen ähnlich und Julian freute sich bereits am Abend immer schon auf den nächsten Tag. Zwischen der Arbeit machten die beiden Jungs am Strand Pause und spielten gemeinsam Ball. Während Julian seinem neuen Freund die Regeln von

Baseball (mit einem alten Paddel als Schläger) erklärte, lernte er von Gabriel ein paar tolle Tricks mit dem Fußball. Sie halfen Cloe und Rupi auch weiterhin mit dem Lackieren der Bootsteile, doch sie sahen nie, wie diese Teile zusammengesetzt aussahen. Irgendwann hielt Julian es vor Neugier nicht mehr aus und fragte danach: „Wann können wir es sehen?“

„Was meinst du denn?“, wollte Cloe wissen, wobei er sich absichtlich etwas begriffsstutzig anstellte, wie der Junge vermutete.

„Das Boot. Ich meine, wann können wir es sehen, wie es zusammengebaut aussieht?“, hakte er deshalb nach.

„Oh... das ist jetzt noch ein Betriebsgeheimnis... sozusagen. Du wirst es noch früh genug zu Gesicht bekommen“, vertröstete Cloe ihn ausweichend. Mit dem Wort „Betriebsgeheimnis“ war die Neugier des Jungen natürlich erst recht geweckt und er fragte sich, was wohl hinter dieser Geheimniskrämerei steckte. Als er am Abend im Apartment mit seinen Eltern beim Abendbrot saß und nebenbei die Nachrichten im Fernsehen hörte, kam plötzlich eine Meldung, die ihn regelrecht elektrisierte. Der Sprecher erwähnte etwas über den Schmuggel von Drogen, die hauptsächlich über die kleinen Karibikinseln als Zwischenstationen in die Stadt Miami gelangen würden. Julian fiel es wie Schuppen von den Augen. „Deshalb also diese ganzen Geheimnisse“, flüsterte er sich selbst zu. „Und ich habe ihnen dabei auch noch geholfen.“

Je länger er über all das nachdachte, desto überzeugter wurde er davon, dass die beiden angeblich so harmlosen alten Männer dort unten kein einfaches Segelboot bauten, sondern ein Gefährt zum Schmuggeln von wer weiß was. Es war doch auch nicht normal, ein Boot in einem Schuppen zu bauen, das niemand sehen durfte. Nach dem ersten Schock dieser Erkenntnis erwachte der detektivische Instinkt in dem Jungen und er nahm sich vor, dieses Verbrechen, bei dem er auch noch unwissentlich mitgeholfen hatte, aufzudecken. Vielleicht konnte er es ja sogar auch noch vereiteln, doch dazu musste er zunächst ganz sicher sein und wissen, was genau die beiden dort unten wirklich machten.

Er hatte also vor, nach dem Abendessen noch einmal hinunter zum Strand zu gehen und das Bootshaus heimlich auszukundschaften. Seinen Eltern erzählte er, dass er

noch mal runtergehen wollte, um sich den aufgehenden Mond und die Sterne anzuschauen.

„Aber bleib nicht zu lange, wir haben noch eine Überraschung für dich, Julian“, bat Mum ihn.

„OK, ich komme bald wieder zurück“, antwortete er beiläufig und war schon zur Tür hinaus, um seinem „Fall“ nachzugehen, was jetzt absolute Priorität für ihn hatte. Es war in der Tat ein herrlich lauer, karibischer Abend und der Mond und die Sterne leuchteten wie im Bilderbuch. Unten am Strand brannten etliche Lagerfeuer und Musik und Gesang drangen bis zu Julian herauf. Er hatte im Moment jedoch keinen Sinn für all das und konzentrierte sich auf seinen Plan, zum Ausspähen des Bootshauses.

Am Fuß der Treppe blieb er zunächst im Schatten der Palmen verborgen und beobachtete die Lage im und um das Bootshaus herum. Es war kein Licht zu sehen, weder draußen davor, noch drinnen – alles schien still zu sein. Wie es aussah, waren Cloe und Rupi heute Abend nicht da, was für Julians Vorhaben natürlich perfekt war. Doch noch wartete er ab und überlegte mit wild pochendem Herzen, was er tun sollte. Er wusste, dass sich auf der Rückseite des Schuppens ein kleines Fenster befand, unter dem ein altes Ölfass stand. Von hier bis dort hin waren es vielleicht zehn Meter, wie der Junge schätzte. Diese Strecke musste er trotz des hellen Mondes und der Laternen möglichst unbeobachtet zurücklegen. Wenn er das geschafft hatte, konnte er sich auf das Fass stellen und einen Blick in den Schuppen werfen. Er spähte noch einmal in alle Richtungen.

Es war niemand in der Nähe, also nahm er all seinen Mut zusammen und rannte in geduckter Haltung so schnell es nur ging zum Bootshaus hinüber und schlich sich dicht an die Wand gedrängt auf dessen Rückseite. Hier hatte er nur das Meer hinter sich und zumindest vom Steg und von der Treppe aus konnte ihn niemand sehen. Er stieg rasch auf das Ölfass und konnte dadurch sehr bequem durch das Fenster blicken. Der Mond schien genau auf diese Seite und beleuchtete durch das Fenster das Innere des Schuppens. Julian starrte hinein und fand zu seinem Entsetzen... nichts. Absolut nichts außer einigen Regalen mit Werkzeug und den Farben – ansonsten war der Schuppen leer.

„Hey, Spion, was suchst du denn da?“ hörte er eine Stimme hinter sich rufen und er fiel vor Schreck von dem Fass hinunter in den Sand. Als er sich wieder erhob, stand Gabriel neben ihm und schüttelte grinsend seinen Kopf. „Was suchst du denn noch dort, Mann? Cloe und Rupi sind fort, so wie jedes Jahr um diese Zeit:“

„Ja, sie schmuggeln sicher wieder irgendwelches Zeug in die Vereinigten Staaten“, antwortete Julian grimmig.

„Schmuggeln? Na so würde ich es aber nicht nennen“, lachte Gabriel. „Was ist, kommst du noch mit zum Lagerfeuer? Wir haben Shrimps gegrillt.“

„Nein danke, ich muss wieder hoch zu meinen Eltern. Ich habe ihnen versprochen, dass ich gleich wiederkomme.“

„OK, dann mach es mal gut, Julian“, sagte Gabriel und verabschiedete sich. Julian schritt enttäuscht und verärgert wieder die Treppe hinauf. Er war zu spät gekommen und konnte die Tat nicht mehr verhindern, von der er nun noch mehr überzeugt war, dass sie wirklich geschah. Weshalb sonst sollten sich die beiden alten Männer einfach so ohne sich zu verabschieden aus dem Staub gemacht haben? Als er wieder oben bei ihrem Apartment war, standen Mum und Dad draußen vor der Tür und beobachteten den Sternenhimmel. „Schön, nicht wahr?“, fragte Mum ihn.

„Hm, ja“, grummelte Julian als Antwort.

„Hey, wir wissen, dass du zu Weihnachten lieber Zuhause in New York wärst“, bemerkte Dad. „Und deshalb fliegen wir morgen auch wieder zurück, damit wir noch rechtzeitig ankommen und Weihnachten verbringen können“, fügte er lächelnd hinzu. „Na, wie findest du das?“

„Ehrlich?“, fragte Julian und seine Laune hellte sich auf.

„Ehrlich“, nickte Dad.

Der Junge fiel seinen Eltern um den Hals und machte sich anschließend gleich daran, seine Tasche für die morgige Abreise zu packen. Er blickte in seinem Zimmer aus dem Fenster und konnte von hier oben noch einmal den Strand und die vielen Lichter dort unten sehen. Eigentlich war es ja gar nicht schlecht hier gewesen. Wie ein kleiner Urlaub waren die zehn Tage gewesen – und wer hatte schon die Gelegenheit, in die Karibik zu fliegen? Trotzdem freute Julian sich auf Zuhause und auf die Möglichkeit, die Yankees vielleicht doch noch zu sehen. Als er am nächsten Tag mit seinen Eltern zusammen im Flugzeug saß und die Maschine in Richtung

New York abgehoben hatte, blickte er eine ganze Weile aus dem schmalen Fenster und betrachtete die Wolkengebirge und die dazwischen durchscheinende See. Mum und Dad lasen Zeitung und waren darin vertieft. Plötzlich erblickte er einen Schatten dicht unterhalb des Flugzeuges, der nicht von der Maschine selbst stammte. Julian glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als der Schatten näherkam.

Es war ein knallrotes Flugobjekt und sah aus wie ein Schlitten, vor den Rentiere eingespannt waren. An den Seiten dieses Schlittens konnte er nun ganz deutlich eine weiße Muschel mit Glubschaugen erkennen. Zwei Männer saßen darin, die mit roten Mänteln bekleidet waren. Einer davon trug einen weißen Bart und eine ebenfalls rote Mütze, der andere hatte einen blauen Turban auf dem Kopf. Sie winkten Julian freundlich lächelnd zu, dann drehte der Schlitten ab und verschwand wieder. Der Junge schrie laut auf und deutete mit weit aufgerissenen Augen aus dem Fenster, denn außer ihm schien niemand in dem Flugzeug den Schlitten gesehen zu haben.

„Julian, Julian, was ist denn los?“ hörte er eine Stimme sagen und spürte, wie ihn jemand an der Wange berührte. Mum blickte ihn besorgt an. „Hey, du hast geträumt, mein Schatz“, sagte sie sanft und lächelte ihn an.

Der Junge richtete sich auf und rieb sich die Augen. Natürlich, es war ein Traum gewesen, er war eingeschlafen. Noch immer benommen blickte er nun tatsächlich aus dem Fenster, doch außer den Wolken und dem blauen Himmel über ihnen war dort nichts. Er schüttelte den Kopf und lachte innerlich über sich selbst. Der Rest des Fluges verlief ohne weitere „Sichtungen“ und Zwischenfälle. Zuhause angekommen wartete ein wunderbar geschmückter Weihnachtsbaum, den Onkel Lewis, der Bruder von Dad für sie aufgestellt hatte. Es war Weihnachten und zumindest dieser Wunsch erfüllte sich für Julian. Als er am Weihnachtstag die Geschenke erhielt, erlebte er jedoch seine größte Überraschung. Mum und Dad hatten ihm eine Jahreskarte für die Spiele der Yankees, inklusive des Jahresabschlussspiels geschenkt. Auf der Rückseite war die Werbung der Agentur zu lesen, die diese Karten verkaufte. Julian las: „Wir erfüllen Wünsche – Cloe und Rupi, Wunder zu Weihnachten!“